

Maglans oder Saffos usw.; in der Damenkonfektion erzeugt der Zwischenmeister oft sowohl Damen- und Kinderkostüme als auch Mäntel und Kleider. Die Zwischenmeister sind keine Gewerbetreibende, die in ihren Arbeitsbedingungen den Heimarbeiterinnen gleichstehen. Es nimmt uns wunder, zu lesen, daß von den 216 bei der Krankenkasse gemeldeten Zwischenmeistern, von denen berichtet wird, nur zwei eine eigene Werkstatt haben. „Die anderen arbeiten in Räumen, die zum Wohnen, Schlafen oder Kochen benutzt werden. Die Wohnung besteht zum größten Teil nur aus Stube und Küche.“ (Die Wohnverhältnisse in Wien sind überaus beengt, schlimmer als in Berlin.) 70 Prozent der Zwischenmeister arbeiten ohne fremde Hilfskräfte, die Familienheimarbeit herrscht vor; im übrigen beschäftigen sie Heimarbeiterinnen. Anders sind die Verhältnisse in der Wäschekonfektion. Die Heimarbeit in der Wäschekonfektion, worunter auch Krawattennäherei gerechnet wird, hat als Begleitererscheinung moderner Fabrikbetriebe stark zugenommen und neuzeitliche Formen entwickelt. In dieser Branche gibt es Heimarbeit als Begleitererscheinung vordringender Fabrikbetriebe; es wird Teilarbeit ausgegeben. Die Heimarbeiterinnen schafften zum Teil Nähmaschinen und andere moderne Maschinen an. Es kam auch zu Fabrikstillegungen und zum Zurückschlagen in Heimarbeit. Die Modernisierung der Heimarbeit gilt nicht für Krawatten. Die Krawattenherstellung wurde zum größten Teil in Fabriken verlegt; mit Wiederaufleben der Krawattenheimarbeit wird nicht gerechnet, obwohl die in Heimarbeit gefertigte Krawatte der Fabrikware weit überlegen bleibt.

Die deutsche Bekleidungsindustrie im Jahre 1928. Entnommen der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“, 1. Januarheft, 1931. Der Bericht stützt sich auf umfassende Erhebungen, die in allen Wirtschaftsgebieten Deutschlands vorgenommen wurden. Es ist zwar unvermeidlich, daß Berichte, welche Zahlenmaterial bringen, sich etwas schwer lesen, da es sich aber um Erzeugung der einzelnen Zweige unserer Bekleidungsindustrie handelt, für die die meisten von uns tätig sind, so lohnt sich die Mühe.

Die Erhebungen wurden vorgenommen in 5800 Betrieben, von denen 3800 nur für eigene Rechnung arbeiteten; die übrige Zahl sind Lohngewerbebetriebe und Zwischenmeister mit eigenen Werkstätten. Die Bekleidungsindustrie beschäftigte in eigenen Betriebsstätten im Jahresdurchschnitt 164 000 Personen, davon zwei Drittel Frauen. Die Heimarbeiter wurden nicht gezählt. Geschätzt wird ihre Zahl auf 220 000 bis 250 000, von denen die Hälfte direkt durch Betriebe beschäftigt sind, die andere Hälfte durch Zwischenmeister. Magarbeit ist hierbei nicht mitgerechnet. Die Löhne für Zwischenmeister und Heimarbeiter betragen zusammen ungefähr ebensoviel wie die Löhne für die Betriebsarbeiterkraft. Der Anteil der Löhne und Gehälter am Gesamtwert der Produktion ist ein Viertel des Produktionswertes. Von den verarbeiteten Geweben waren 42 Prozent Wollgewebe, 34 Prozent Baumwoll- und 18 Prozent Seiden- oder Kunstseidengewebe. Von den in Deutschland hergestellten Seiden- und Kunstseidengeweben, die für Bekleidung in Frage kommen, wurden 70 Prozent verarbeitet. Der Absatz im Berichtsjahr betrug in Millionen Mark:

Männer- und Knabenoberkleidung	647	Millionen
Frauen- und Mädchenoberkleidung	608	"
davon für Kleider	223,5	"
für Mäntel	326,6	"
Herrenwäsche	131,9	"
Damenwäsche und Korsetts	158,8	"
Schürzen und Unterröcke, einschl. Haustücher	55,6	"
Krawatten	59,5	"
Herrenhüte und Mützen	95,3	"
Damenhüte und Mützen	106,1	"

Der Jahresumsatz der Bekleidungsindustrie betrug insgesamt beinahe zwei Milliarden Mark. Die beschäftigten Personen, Maschinen und Kapitalien schufen an Werten annähernd eine Milliarde. Zwei Drittel des gesamten Umsatzes war Oberkleidung, und zwar sind die Biffern fast gleich groß für Männer- und für Frauenoberkleidung.

Ueber die Verteilung der Herstellung auf die einzelnen Landesstellen wird berichtet: Der weitaus wichtigste Standort der deutschen Bekleidungsindustrie ist Berlin mit rund der Hälfte der Gesamtzeugung von Bekleidungsgegenständen. Hauptzeugnis ist Frauenoberkleidung. Von je hundert Mänteln, die in Deutschland von der Konfektion hergestellt

werden, kommen 89 aus Berlin, von je 100 Kleidern 92. Neben Frauenkleidung steht in Berlin als zweitgrößte Branche die Männeroberkleidung. Von der gesamten Bekleidung werden 56 Prozent in Berlin gemacht, also etwas mehr als die Hälfte; daher die Vorherrschaft von Berlin. In Herrenwäsche und Krawatten wird ein Drittel des Gesamtabsatzes in Berlin gefertigt. Auf das Rheinland entfallen 8 Prozent, auf Westfalen 4 Prozent des Gesamtabsatzes der Bekleidungsindustrie. Sachsen hat hier bei weitem nicht die Bedeutung, die es in der Textilindustrie hat. Weitere Herstellungszentren sind: Niederschlesien mit Breslau für mehrere Branchen, die Provinz Brandenburg für Hüte, Pommern mit Stettin für Männeroberkleidung.

Der Anteil von Süddeutschland am Gesamtumsatz ist 9 Prozent. Davon hat die größte Bedeutung die Männeroberkleidung in Aschaffenburg und München. In Württemberg hat die Herstellung von Damenwäsche und Korsetts, von Schürzen und Unterröcken erheblichen Umfang.

Die Ausfuhr ist gegen die Vorkriegszeit gesunken, 1913 betrug sie 11 Millionen Kilogramm im Werte von 182 Millionen, im Jahre 1928 dagegen 6 Millionen Kilogramm im Werte von 135 Millionen. Besonders ist der Ausfuhrwert der Männeroberkleidung stark zurückgegangen; er beträgt nur noch 1 Prozent des Gesamtumsatzes. Dagegen hat der Ausfuhrwert für Frauenkleider und Mäntel sich verdoppelt; 17 Prozent des gesamten Umsatzes betrifft Kleider, 13 Prozent Mäntel. Auch Krawatten werden in großem Umfange ausgeführt, noch mehr Hüte. Die Einfuhr an Kleidung, Wäsche und Hüten hält (leider) der Ausfuhr die Wage.

Bestimmungen über Hausarbeit in der Konservenindustrie.

§ 1.

Jeder Inhaber einer Konservenfabrik, der Hausarbeiter beschäftigt, ist verpflichtet, bei Beginn der Arbeit die genaue Wohnungsangabe jedes Hausarbeiters sowie etwaige Veränderungen dem zuständigen Gewerbeaufsichtsbeamten mitzuteilen.

§ 2.

Jeder Inhaber einer Konservenfabrik, der Hausarbeiter beschäftigt, ist verpflichtet, sich vor der ersten Ausgabe der Hausarbeit und mindestens einmal während der Kampagne persönlich oder durch Beauftragte darüber zu unterrichten, daß die Einrichtungen und der Betrieb der Werkstätten der Hausarbeiter den in § 3 genannten Anforderungen entsprechen.

§ 3.

Die in der Konservenindustrie beschäftigten Hausarbeiter haben nachstehende Vorschriften zu befolgen:

- Gemüse, Pilze, Früchte usw. müssen in einem dazu geeigneten, reinlichen, nicht zu warmen, gut gelüfteten Räume aufbewahrt werden; die Aufbewahrung oder Verarbeitung in Krankenzimmern oder Schlafzimmern ist verboten. (Für Aufbewahrung eignen sich am besten trockne, luftige Keller und unbenuzte Waschküchen.)
- Das Ausschütten der Gemüse usw. auf den Fußboden ist streng untersagt. Die Arbeit darf nur in sauberer Kleidung und mit sauberen Händen und Geräten verrichtet werden. Das Ausputzen auf den Fußboden der Arbeits- und Aufbewahrungsräume ist verboten. Haustiere (Hunde, Katzen und dergleichen) dürfen nicht in den Arbeits- und Aufbewahrungsräumen gelübet werden.
- Kranke Personen und kleine Kinder dürfen mit den zu verarbeitenden Gemüsen usw. nicht in Berührung kommen. Kinder dürfen nur soweit, wie es die gesetzlichen Vorschriften gestatten, beschäftigt werden.
- Die Beförderung der Gemüse von und zu der Fabrik hat in sauberen, von der Fabrik zu stellenden verdeckten Behältern und Säcken zu geschehen. Geschälter Spargel darf nur in mit reinen weißen Einenträgern ausgelegten Kisten oder dergleichen befördert werden.
- Alle in der Konservenindustrie beschäftigten Hausarbeiter haben sich der Beaufsichtigung durch die Inhaber der Fabrik oder deren Beauftragte zu unterwerfen. Diese haben bei jedem Besuch einen Vermerk in das Lohnbuch einzutragen. Der Hausarbeiter hat das Lohnbuch für die Eintragungen stets bereitzuhalten. Die Beaufsichtigung hat sich besonders auf die Reinlichkeit und Sauberkeit der benutzten Räumlichkeiten, Gerätschaften usw. zu erstrecken.
- Die Hausarbeiter sind verpflichtet, den Gewerbeaufsichts- und Polizeibeamten bei Besichtigungen der Werkstätten das Lohnbuch auf Verlangen vorzuzeigen.

§ 4.

Die Ausgabe von Rohware an Kinder unter 14 Jahren ist verboten.

§ 5.

Die in § 3 genannten Vorschriften sind in dem Lohnbuch der Hausarbeiter abzubilden.

§ 6.

Zu widerhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen der Bestrafung nach Maßgabe des Hausarbeitgesetzes in der Fassung vom 27. und 30. Juni 1923 (Reichsgesetzbl. I. S. 472 und 730).

§ 7.

Diese Bestimmungen treten mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 6. Januar 1931.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
Dr. Schreiber.

Don Sachauschüssen.

Verordnung über den Sachauschuss für Krawattenarbeit, Sitz Krefeld. Vom 18. Februar 1931. Auf Grund des § 19 Abs. 1 des Hausarbeitgesetzes vom 27. Juni 1923 wird nach Zustimmung des Reichsrats hiermit verordnet:

Der Bezirk des Sachauschusses für Krawattenarbeit in Krefeld (Nr. 17 des Verzeichnisses der Sachauschüsse — Reichsgesetzblatt 1925 I S. 33 — abgeändert durch die Verordnung vom 27. Juli 1928 — Reichsgesetzblatt I S. 291 —) wird vom Tage der Verkündung dieser Verordnung an wie folgt abgegrenzt: Stadtkreise Krefeld-Uerdingen, Neuf, Adin und Wuppertal und Landkreise Kempen-Krefeld, Grevenbroich-Neuf, Geldern und Düsseldorf-Mettmann.

Berlin, den 18. Februar 1931.

Der Reichsarbeitsminister.

In Vertretung des Staatssekretärs:
Dr. Eichler.

In Sachen Mindestentgelte der Hausarbeiter des Sticker- und Gewerbes im Regierungsbezirk Oberbayern erließ der Sachauschuss für Hausarbeit des Textilgewerbes, Regierungsbezirk Oberbayern, Sitz München, am 10. Dezember 1930 folgenden Bescheid:

- Mit Wirkung ab 15. Dezember 1930 werden für die in dem Sticker- und Gewerbe des Regierungsbezirks Oberbayern beschäftigten Hausarbeiter folgende Mindestentgelte festgesetzt:
- I. Der Stundenlohn beträgt:
 - für Kreuzstickerarbeiten, sowie für Plattstich, Stielstich und Spannstich 20 Pfennige,
 - für dieselben Arbeiten auf feineren Stoffen und für Weisküdererei 25 Pfennige,
 - für Webstickererei, Nadelstickererei, Lohstickererei und Nadelarbeit 30 Pfennige.
 - II. Die Stücklöhne sind so zu bemessen, daß die unter Ziffer I festgesetzten Mindeststundenlöhne verdient werden.

Der Vorsitzende:

gez. B. Sch., gen. Herrschke.

Bekanntmachung über die Gleichstellung von Hausgewerbetreibenden und Zwischenweibern in der Herren- und Knabenkonfektion des Regierungsbezirks Stettin mit den Hausarbeitern. Vom 18. Dezember 1930. Auf Grund von § 18 Abs. 2 des Hausarbeitgesetzes vom 30. Juni 1923 stelle ich mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe nach Anhörung der wirtschaftlichen Vereinigungen und amtlichen Berufsvertretungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer diejenigen Hausgewerbetreibenden und Zwischenweibern in der Herren- und Knabenkonfektion des Regierungsbezirks Stettin, die der Krankenversicherungspflicht unterliegen und den überwiegenden Teil ihres Verdienstes aus ihrer eigenen Arbeit am Stück beziehen, gemäß § 18 Abs. 1 a. a. D. den Hausarbeitern gleich.

Stettin, den 18. Dezember 1930.

Der Regierungspräsident.

Bekanntmachung. Der zwischen dem Verband des Stettiner Einzelhandels E. V. und dem Gewerksverein der Heimarbeiterrinnen, Ortsgruppe Stettin, abgeschlossene und als allgemeiner verbindlich genehmigte Tarifvertrag vom 5. November 1927 nebst den durch den Sachauschuss am 28. Januar 1929 festgesetzten Mindestentgelten für Heim-

arbeit in der Wäschekonfektion wird mit Wirkung vom 15. März 1931 ab als nicht mehr verbindlich erklärt, nachdem seitens des Arbeitgeberverbandes die Kündigung bereits unter dem 29. September 1930 ausgesprochen worden ist.

Mit dem gleichen Termin werden für den bisherigen räumlichen Geltungsbereich (Groß-Stettin) als Mindestentgelte für Heimarbeit in der Wäschekonfektion die für Berlin und die Provinz Brandenburg vom 17. Juli 1930 getroffenen Bestimmungen mit folgender Maßgabe festgesetzt:

1. Das Entgelt für die Stunde soll 56 Pf. betragen.
2. Die bisherigen Entgelte für solche Artikel, die in der genannten Berliner Regelung nicht enthalten sind (nämlich: Farbige Wäsche, Knabenporthemden, Tischwäsche und Handtücher sowie Bettwäsche), gelten einstmals weiter. Erfolgt für diese Gegenstände eine neue Regelung in Berlin, so soll hinsichtlich einer etwaigen Übernahme dieser Regelung ein neuer Beschluß ergehen. Der Begriff „Sorte“ in Ziffer II der Berliner Festsetzung soll dahin verstanden werden, daß eine Ausführungsart derselben Größe oder verschiedener Größen als eine Sorte aufzufassen ist.

Im übrigen kann der Beschluß im Dienstzimmer des Gewerbeaufsichtsamtes Stettin I während der Dienststunden eingesehen werden.

Stettin, den 28. Februar 1931.

Der Vorsitzende

des Sachauschusses für das Konfektionsgewerbe für die Provinz Pommern.

Aus unserer Bewegung.

Gau Frankfurt a. M. Zurückschauend auf das Jahr 1930, das wirtschaftlich eins der schwersten für Deutschland war, müssen wir dankbar feststellen, daß der Gau Frankfurt a. M. trotz der Hemmnisse, die aus der allgemeinen Not erwuchsen, seine Aufgaben zum Besten seiner Mitglieder weiter erfüllen konnte. Auf den Heimarbeiterrinnen lastete die Arbeitslosigkeit schwer, verschärfte dadurch, daß die Spezialmaschinen den Schuh- und Wäscheheimarbeiterrinnen einen großen Teil ihrer Arbeit weggenommen haben. Nur noch die Schuhfabrik Schneider gab Schuhe in Heimarbeit. Die einstmals größte Hausschuhfabrik Solo machte Konkurs, und eine ganze Anzahl unserer Mitglieder wurde dadurch brotlos. Aber auch die Firma J. & C. A. Schneider entließ Anfang Februar etwa die Hälfte ihrer Heimarbeiterrinnen, von Juli bis November stellte sie fast alle wieder ein, dazu noch eine Anzahl bereit, die früher bei Solo gearbeitet hatten. Kurz vor Weihnachten wurde wieder über die Hälfte entlassen. Noch schlechter stand es für die Wäschenäherinnen. In der Nähwäsche war so gut wie gar nichts zu tun, und auch die Stapelwäsche ging das ganze Jahr über sehr langsam und viele Heimarbeiterrinnen waren ohne jegliche Arbeit. Selbst die Herrenwäsche, die von der Mode weniger beinflusst wird als die Damenwäsche, ging schlecht, da der nachkalte Sommer die Nachfrage sehr verringerte. Genau so ging es den Damenstickerinnen. Verhältnismäßig gut beschäftigt waren die Strumpfhaltärnerinnen. Nach einer Erholung von einigen Monaten, in denen ein Teil der Heimarbeiterrinnen aus Arbeitsamt geschickt wurde, setzte die Arbeit gut wieder ein und hielt das ganze Jahr über stand.

Auch die Betriebswerkstätte konnte ihre Heimarbeiterrinnen recht gut durchhalten. Das städtische Krankenhaus schickte so viel Flickwäsche, daß etwa 20 Heimarbeiterrinnen Arbeit und Verdienst dadurch fanden. Die Betriebswerkstätte bemüht sich, je schwerer die Zeit wird, immer mehr als eine Einrichtung, die viel Sorge und Not lindert, und es einer Reihe von Witwen ermöglicht, ihre Kinder selbst zu erziehen, ohne die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen. Durch das Vorhandensein einer Heimarbeiterrinnenorganisation wurde es verhindert, daß die Löhne für die verschiedenen Arten von Heimarbeit wieder auf das frühere Niveau der Elendslöhne zurückfielen, was sonst in Zeiten wirtschaftlichen Tiefstandes sicher geschehen wäre. Im ganzen konnten wir die bisherige Lohnhöhe bewahren. In der Schuhindustrie wurde versucht, den schon an sich niedrigen Lohn von 1,05 M. für 50 Paar Strumpfschuhe herabzusetzen. Man versuchte eine neue Bearbeitungsart, bei der der Heimarbeiterrin für 50 Paar nur 35 Pf. Arbeitslohn geboten wäre, wobei die Arbeit des Holens und Bringens der schweren Last

Nahrungskursus, den die Regierung im September für die Bezirke der Fachauschüsse Erfurt und Merseburg in Bad Kösen veranstaltet hatte, wurde von neun Mitgliedern der Ortsgruppe besucht. Anfang November beteiligten wir uns an einer Ausstellung des hiesigen Hausfrauenvereins. Es wurde für über 200 RM. verkauft. Wenn das auch nicht der Höhe der Veranstaltung entsprach, wurde nicht nur der Verein bekannt, sondern auch einzelne Mitglieder, die für den Privatbedarf arbeiten. So hoffen wir noch Nachwirkung der Ausstellung zu spüren durch erhöhte Arbeitsvermittlung. Ein heiterer Abend wurde uns durch Vortrag von Gedichten in Thüringer Mundart durch eine Freundin der Ortsgruppe bereitet. Im November hatten wir einen Lichtbildvortrag durch die Witwe eines Farmdirektors, die uns von ihrem Leben in Südwestafrika erzählte. Mit besonderer Freude denken wir an die letzte Versammlung des Jahres 1930 zurück, die uns den Besuch unserer Hauptvorsitzenden brachte. Der Zweck ihres Kommens war eine Sitzung des Gesamtfachauschusses für die Karneval- und Festartikelindustrie. Wenn auch die Arbeit in dieser Sache für Raumburg sehr wichtig ist, wird jetzt nichts darüber berichtet, da "Die Heimarbeiterin" Artikel darüber brachte, und wieder bringen wird, sobald neues mitzuteilen ist. Fräulein Wolff hat sehr eindringlich zu uns gesprochen. Möge der Eindruck in uns allen weiter wirken, und möge sich jedes einzelne Mitglied der hohen Aufgabe des Pionierdienstes bewußt werden, damit wir im nächsten Jahresbericht über Wachstum der Gruppe berichten können.

Blauen. Vor Weihnachten wurde im Stadtverband Blauener Frauenvereine, dem unsere Ortsgruppe angeschlossen ist, eine Kommission zur Preisfestsetzung zusammengesetzt, in die auch unsere 1. Vorsitzende gewählt wurde. Die Blauener Verwaltungspolizei hatte einen Fragebogen geschickt, auf dem sich die Hausfrauen äußern sollten, was nach ihrer Meinung „zu teuer“ wäre. So kamen die sechs gewählten Frauen zu einer Besprechung zusammen, und nach einem lebhaften Meinungsaustausch verfaßten sie eine Antwort an „den Rat“, daß vor allem von oben herunter abgebaut werden mußte, z. B. Gas- und Elektrizitätspreise, weiter schien die Preisspanne zwischen Erzeuger- und Verkaufspreis ganz besonders groß bei den Bädern und Fleischern, die Milch sei zu teuer (wir zahlen 33 Pf. offen ins Haus gebracht), Obst- und Gemüßpreise regeln sich ziemlich normal nach der Ernte. Während sich die Frauen so die Köpfe zerbrachen, was sie für die wichtige Frage des Preisabbaus tun könnten, hatte der Vorsitzende der Verwaltungspolizei auch mit den Vertretern des Handels und Gewerbes verhandelt, und es erschienen Artikel in der Zeitung mit dem Inhalt, daß keiner in der Lage sei, noch mit dem Preis herunterzugehen, — die meisten arbeiteten ganz offenbar nur mit Verlust!! Daß bei dieser Art des Vorgehens in keiner Weise ein Gewinn erzielt werden konnte, wurde sehr deutlich gesagt, als dann einige Zeit später der betreffende Vorsitzende eine Besprechung mit den Vertretern der größten Verbraucherorganisationen veranstaltete. Da saßen denn außer uns vier Frauen noch sieben bis acht Gewerkschaftssekretäre von den verschiedenen Ständesorganisationen, die an der Preisfestsetzung kein gutes Haar ließen, da die Stadt gar keine Mittel hätte, um die Innehaltung irgendeines Preises zu erzwingen, könne sie nur gegen Wucher vorgehen, und der sei schwer festzustellen. Sie sei auch nicht in der Lage mit ihren eigenen Preisen herunterzugehen, denn Elektrizitäts- und Gaswerk, auch der Schlachthof müßten mit Gewinn arbeiten, um die hohen Wohlfahrtslasten der Stadt mitzubeden. Schließlich blieb nur der Schrei nach dem Reichsgesetz, d. h. nach Aenderung des Kartellgesetzes. Dabei war es interessant zu hören, daß die vom Publikum so viel angegriffenen Markenartikel gerade diejenigen wären, die der Verkäufer bevorzuegt, weil sie ihm den größten Gewinn garantieren. Es ist also kein Wunder, wenn man bestimmte Sachen „losg“ einfach überhaupt nicht mehr bekommt. Man hörte aber auch sonst allerlei Interessantes, z. B., daß die Lebenshaltungsziffer von Blauen besonders hoch wird durch die Metten, die wiederum bedingt sind durch das unglückliche Baugrund. Ein Vertreter der freien Gewerkschaften sprach über die Konsumvereine und führte aus, daß nur das „Vorkaufmessen“ alle die kleinen „Mädchen“ am Leben erhalte, die volkswirtschaftlich ein Unfug wären. Der Erfolg der mehrständigen Hebe- und Denkarbeit war, daß man nichts weiter tun könne als den Hausfrauen, „durch deren Hände doch der größte Teil des Volksertrags geht“ zu raten, sich umzusehen, wo sie am besten und billigsten kaufen.

Von Blumen und Tieren.

Meine Blumen

Als ich noch ein kleines Schulmädchen war, freute ich mich riesig, wenn mein Vater an seinen dienstfreien Nachmittagen mit uns Kindern spazieren ging und den Weg von meinem Geburtshause im Osten von Berlin, Fruchtstr. 70, zur Nummelsburger Wiese nahm. Was wuchsen da für schöne Blumen. Ganz besonders gefielen mir immer die kleinen blauen Blümchen, die ähnlich wie die Bergkleeblümchen, aber viel dunkler in der Farbe sind. Mein Vater nannte sie Gottesauge, und der Volksmund nennt sie heute Männertreu. Für mich heißen sie heute noch Gottesauge. Wo heute der Stadtbahnhof Warschauer Brücke ist, da sah man in meiner Kindheit weit und breit nur die Nummelsburger Wiese, aber und über besät mit Gottesaugen und Butterblumen, dann anschließend Spazintken- und Tulpenfelder. Welche herrliche und gesunde Luft konnte ich Großstadtkind in meiner Jugend atmen. Auf diese Weise hat uns Kindern mein Vater einmal ein Stückchen Erde abgegrenzt, und wir haben da jedes unsere Lieblingsblume gepflanzt. Ich natürlich das Gottesauge. Zuerst sah die Sache recht kümmerlich aus und wollte nicht gedeihen, weil wir ja nicht immer zu der Wiese gingen. Ich hatte mir aber vorgenommen, daß meine Blumen schön blühen sollten, und was tat ich? Alle Tage, wenn die Schule aus war, rannte ich, was ich nur konnte, nach der Wiese und gab meinen Blumen Wasser. Da war noch ein Nummelsburger Weg, dort stand ein Brunnen; rasch die Milchflasche voll Wasser und rauf auf die Blumen, dann im Galopp nach Hause. Weil ich nun doch später kam, nahm meine Mutter an, daß ich in der Schule nachbleiben mußte, und schon hatte ich eine Wadpfeife weg. Na, die nahm ich ganz gern hin, ich hoffte doch dafür, daß meine Gottesaugen schön blühten. Ich habe sogar einmal die Schule geschwänzt, bloß um meine Blumen zu sehen. Als meine Eltern das erfuhren, gab's natürlich von Müttern mächtige Bimse, so daß ich auf meinem Allerwertesten kaum sitzen konnte, und meine Lehrerin leckte mich als Bestrafung in die 4. Klasse. Es dauerte aber nicht lange, da hatte ich meinen alten Platz auf der ersten Bank wieder erobert. Doch meine Blumen gingen mir nicht aus dem Sinn. Endlich hatte ich meine Sehnsucht nicht mehr bezwingen können, und die große Hitze kam mir dann an einem Sommertage zu Hilfe; wir hatten eine Stunde früher Schulstunde, und da rannte ich schnellstens zu meinen Blumen. Und siehe da, mein vieles Wasserbringen ließ sie schön blühen. Am liebsten hätte ich mir das Stückchen Erde mitgenommen, doch das atng nicht, aber lang gesehen habe ich da und alle meine Blumen gestreichelt und geküßt, weil sie so dankbar blühten. Bis auf den heutigen Tag kann ich mein Stückchen Erde auf der Nummelsburger Wiese nicht vergessen, und alle Jahre habe ich auf meinem Balkon einen Kasten mit Gottesaugen für mich allein, den ich ganz besonders pflege. Weihnachten 1929 bekam ich eine kleine, unscheinbare Primel geschenkt, deren Blätter ganz komisch wuchsen, und die Wurzel konnte eine Zeitlang keinen Halt finden. Bis dann der Sommer kam: da stellte ich sie in den Kasten mit meinen Gottesaugen, und da fand die Primelwurzel einen Halt und entfaltete sich wie ein richtiger Kacker. Nach und nach nahmen die Blätter auch eine Richtung nach oben, und unzählige Blüten bildeten einen Kacker. Ich freute mich nun, daß ich der Primel den richtigen Stand gab, und sie zeigte sich dankbar durch eifriges Blühen. Meine Mutter hatte sich bei ihrem Besuch bei mir immer gewundert, daß ich immer wieder Gottesaugen pflanze, und da sie nun ihres Alters wegen nicht mehr kommen kann, sagte sie mir letzens, ich könnte ihr ja im Sommer mal einen Strauß von meinem Balkon mitbringen. Da sagte ich ihr, das könnte ich nicht, es wäre mir nicht möglich, Blumen zu schneiden, die ich selbst gepflanzt habe. Das Schneiden tut den Blumen genau so weh, wie mir die Schläge, die ich um mein Stückchen Erde bekam. Aber weil Mutter nun nicht mehr so heraus kann, will ich ihr in einem Töpfchen Gottesaugen pflanzen, und wenn sie an zu blühen fangen, bringe ich es ihr, und damit hat sie sich auch zufrieden gegeben. Im letzten Sommer hatte ich in Pöhlsdorf auf einem Stückchen Feld drei kleine Willenwurzeln gefunden; ich nahm sie mit nach Hause, und mein Mann hat sie gleich auf unserem Balkon eingepflanzt. Kürzlich haben wir mal nach ihnen gesehen, und richtig guden schon bei der Schneeschmelze fünf kleine, grüne Triebe heraus, also aus drei sind schon fünf geworden. Na, das

